

Zum Wohnungsproblem der Alten

Autor(en): **Segesser, Agnes v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **6 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Quando il padre mancò, la famiglia s'andò sfogliando come l'albero autunnale che trascolora e resta nudo.

Il „Barba“ s'era accasato con una vedova; ma anche di questa seconda famiglia, stroncata da una tragica alluvione, non gli eran rimaste che le croste: qualche selva per raccogliere un po' di castagne e qualche campetto breve per seminare una scodella di segale e piantare un „cavagno“ di patate: cose che il nostro vecchio faceva con religioso impegno e con grande cautela, per condire il suo bruno, greggio pan di segale.

„E perchè, mamma, è diventato così?“

„Eh sì... la vecchiaia è un grande punto interrogativo!“

Così conchiuse la favolosa istoria. Nè potevo chiederne più. Quella notte sognai, ricordo, la fiamma alta, pura, rossa come la veste di Gesù, e, a quella di fianco, il vecchio dalla grande barba, ricurvo, col capo all'ingiù.

All'indomani, il mio vecchio andava per legna più curvo, colle gambe piegate, ischeletrite e arruginite. Con due bastoni.

Così lo rivedo, come un nero punto interrogativo, quando sento questa parola invernale „Vecchiaia“. Parola che per noi cristiani ha un senso tanto venerando.

Gordola, febbraio 1928.

Cesare Scattini.

Zum Wohnungsproblem der Alten.

Für weiteste Volksschichten ist das Wohnproblem zu einer brennenden Frage geworden, ob deren Lösung sich Sozialpolitiker wie Behördenvertreter den Kopf zerbrechen. In noch vermehrtem Maße ist das der Fall für arme Greise und Greisinnen. Es ist ein bekannte Erscheinung unserer Tage, daß ältere Leute in Städten und größeren Ortschaften nur mit größter Mühe ein anständiges Unterkommen finden, zu einem Preise, der sich ihren Mitteln anpassen läßt. Im Gegenteil, die Mietzinsbeträge, die für einzelne möblierte oder zum Teil möblierte Zimer gefordert werden, sind im Verhältnis zum

Mietpreis der Wohnungen sehr hohe. Der Ursachen sind verschiedene. Einerseits liegt es nahe, daß ein Mieter sich seinen Zins erleichtern will, durch Weitervermieten von Zimmern, und da die Nachfrage eine sehr große ist, geht die Preisgestaltung fortwährend in steigender Linie. Andererseits gehören die wohnungssuchenden alten Leute allgemein nicht zu den begehrten Mietern: sie sind manchmal wenig reinliche, hie und da auch wenig friedliche Menschen, welche ihre wohl ebenso zahlreichen untadeligen Altersgenossen in unverdient schlechten Ruf bringen. Diese Kategorie Mieter sind ferner für Koch- und andere Arbeiten auf ihr Zimmer oder auf einen gemeinsamen Küchenraum angewiesen; erschwerend wirkte bis vor Kurzem noch der Mieterschutz, der die Hausinsassen auf Ge-
deih und Verderb zusammenkettete und die Vermieter, ob Hauseigentümer oder selber Mieter, mißtrauisch und zurückhaltend gegenüber alten, kränklichen, nicht selten launischen Leuten machte.

Die meisten alten Leuten können und wollen nicht in einem Asyl oder in einer Anstalt versorgt werden.

Sie tagelöhnern, sie haben etwas Erspartes; oft zahlen ihnen Kinder oder Geschwister an den Unterhalt, ohne sie aus verschiedenen Gründen selber beherbergen zu können, und so leben sie kümmerlich, mit unglaublich wenig Bargeld und Nahrung, aber meist ganz zufrieden, denn über alles geht ihnen ihre Freiheit. Die Versorgung im elegant und peinlich sauber eingerichteten Altersheim, das Sichbeschäftigenkönnen mit den zunehmenden Beschwerlichkeiten des wachsenden Alters, wie es das meist müßige, sorglose Leben im Asyl gar leicht mit sich bringt, machen nicht für jeden Greis das Leben in solchen Anstalten zu einem begehrenswerten Dasein. Das Liebste ist ihnen vielmehr die Selbständigkeit, das Bewußtsein des sich noch selber Erhaltenkönnens, die Möglichkeit zu werken und zu arbeiten, und wäre es noch so wenig, und das Gefühl, niemanden zur Last zu fallen. Das Verantwortungsbewußtsein der Selbsterhaltung gehört zu den Wurzelkräften eines Volkes, und es ist eine verfehlte Philantropie, diese Einstellung durch eine zu weitgehende und zu bequeme Art der Fürsorge zu verflachen und abzustumpfen. Damit erziehen wir eine neue Generation, die in jungen Jahren schon nach der Staatskrücke schielen lernt. Gewiß ist Hilfe

nötig, sie sei jedoch auf Ermöglichung der Selbsterhaltung des Einzelindividuums gerichtet. Wer kennt nicht das Glück des armen Alten, der strahlend erzählt: „Jetzt habe ich ein billiges Zimmer, wo ich daheim bin, ich erhalte von da und da gewisse kleine Zustüpfte, und was noch fehlt, das kann ich verdienen“ während bei der Perspektive auf die schönste Asylversorgung den Leuten meist das Augewasser zuvörderst steht, die Angst vor dem Zwang, dem Ungewissen, und das Gefühl des dann „halt gefangenseins!“

Man darf sich über die Bedürfnisse oder vielmehr die Bedürfnislosigkeit dieser Menschen nicht täuschen, sondern sich das eben Gesagte vor Augen halten, bei der Betrachtung einer Frage, deren Lösung für soziale Vereinigungen, für staatliche Armenpflegen oder größere Gemeindewesen ein dankbares Feld zur Betätigung eröffnen würde. Um nämlich dem unleugbar großen Bedürfnis nach passenden Wohngelegenheiten zu entsprechen, wäre der Bau eines Hauses anzustreben, das, den örtlichen Verhältnissen angepaßt, eine ganz besondere Einrichtung aufzuweisen hätte. Eine Konstruktion aus einem modernen praktischen Material z. B. mit einer Anzahl, unter sich feuersicher abgegrenzten Zimmern, würde Wohngelegenheit für 10, 20, 30 Personen bieten. Jedes Zimmer sollte seinen Spülkasten mit Wasserzulauf und eine Kochgelegenheit oder Kochstelle (Gasautomat nach Wunsch, oder Platz für Petrol- oder Spiritusapparat) besitzen, ebenso einen eigenen Ofen, d. h. möglichs-te Unabhängigkeit vom Nachbarn und eine eigene prasselnde gemütliche Feuerstelle, welche die Zentralheizung, abgesehen vom teuren Betrieb, nicht gewährt. Eigene Eingänge nach Art der Walliser Häuser dürften sich schließlich auch als „zutraglich“ erweisen, jedoch weder dem Budget, noch dem Äußern des Hauses zur Verzierung reichen!

Diese Zimmer wären nicht als Almosen abzugeben, sondern gegen mäßigen Zins. Durch solche Häuser würden auch die Asyle zugunsten jener Alten entlastet, welche infolge Krankheit und Gebrechlichkeit in keiner Weise mehr für sich selber sorgen können, und die besonderer Wartung und Pflege bedürfen.

Diese Anregungen sind erstmals vor drei Jahren von der Schreibenden an der Abgeordnetenversammlung der Stiftung



Emilienheim für alte Blinde, Kilchberg.

„Für das Alter“ in Bern gemacht worden; inzwischen ist in Zürich, wenn auch auf anderer Grundlage, zufolge einer Schenkung, durch das „Protektorat für alleinstehende Frauen“, ein Haus mit Wohnungen zu 1—2 Zimmern erbaut worden. Das Haus ist mit Hilfe von Kanton (Baulandabgabe zu mäßigem Preise) und Stadt (Darleihen für die Bausumme) erstellt worden, und bedeutet einen ersten beispielgebenden Schritt auf dem angedeuteten Wege. Mögen recht viele Körperschaften, privatfreiwillige wie kommunale, den Mut finden, ihn zu beschreiten.

Luzern.

Agnes v. Segesser.

Blindenfürsorge.

Die Sorge für die **B l i n d e n** in der Schweiz geht zurück in den Anfang des letzten Jahrhunderts. Zunächst galt es, für die **j u g e n d l i c h e n** Blinden Bildungsmöglichkeiten zu schaffen durch Errichtung von Blindenschulen, und erst viele Jahre später fand man es für nötig, auch die **e r w a c h s e n e n** Blinden in den Kreis der Fürsorge einzubeziehen, ihnen Arbeitsmöglichkeiten zu bieten. Nun sind aber, wie die Erfahrung ge-